

Junges Forum Burgenforschung

Stefan Leenen

Aspekte zum Bau der Hattinger Isenburg¹

Etlche Schriften und vor allem umfangreiche Werbung haben in den letzten Jahrzehnten das Bild von der angeblich geschichtslosen Landschaft im ehemaligen industriellen Ballungsraum an Rhein und Ruhr gründlich revidiert. Neben den viel besuchten und mittlerweile bis zum Weltkulturerbe aufgestiegenen Zeugen von Bergbau und Eisenindustrie führen viele mittelalterliche Bauten ein meist weniger beachtetes Dasein. Die hier vorgestellte Anlage ist dabei eine der wenigen eingehender bearbeiteten und touristisch erschlossenen Ausnahmen.

Der Abschnitt des Ruhrtals im Bereich der Städte Essen und Hattingen bildet heute eine meist durch Wohnbebauung und vereinzelte Industriebrachen geprägte Landschaft, die zum Freizeitgürtel der Großstädte des Ruhrgebiets gehört. An der Ruhr befinden sich zwei Ruinen, die den Namen „Isenburg“ führen (Abb. 1). Sie

liegen nur in etwa 9 km Luftlinie voneinander entfernt. Eine der Burgen gehört heute zum Stadtgebiet Hattingen, die andere zu Essen.

Historischer Hintergrund

Die Bauherren der Isenburgen stammen aus dem Geschlecht der Grafen von Berg. Die Grafschaft wurde um 1160 in ein westliches Gebiet (mit der Beibehaltung des Namens Berg) und ein östliches Gebiet (mit dem Namen Altena) geteilt. Nach 1174 erfolgte eine weitere Erbteilung Altenas in die Zweige Isenberg und Mark, die sich allerdings erst später – nach ihren neuen Burgen – so bezeichneten². Diese beiden Familien bewohnten zunächst gemeinsam die Stammburg Altena, errichteten sich dann aber parallel neue Stützpunkte weiter nördlich an der Lippe: Nienbrügge und Mark, beide auf dem Gebiet der heutigen Stadt Hamm³. Mit dem Bau der Isenburg an der Ruhr bei Hattingen verlagerte sich

der Interessenschwerpunkt des einen Familienzweigs deutlich nach Westen. Dies ist mit der Territorialpolitik der Grafen erklärbar, die sich auf den wichtigsten Besitz der Isenberger stützte: die Vogteigüter. Sie umfassten über 1000 Hufen, insbesondere des Stiftes Essen⁴. Die neue Burg lag direkt vor der Türschwelle der Abteien Essen, Werden und Rellinghausen. Konfliktstoff gab es durch die Kollision mit den Interessen des Kölner Erzbischofs. Er versuchte, Vogteien aus weltlicher in geistliche Hand zu bringen. Zugleich war er bestrebt, die Verbindung zwischen seinem rheinischen und westfälischen Dukat entlang der alten Hellweglinie vom Rhein über Essen, Dortmund und weiter nach Soest und in den Weserraum zu sichern⁵. Der Streit gipfelte im Überfall von Gevelsberg am 7. November 1225 auf Erzbischof Engelbert von Berg, bei dem dieser getötet wurde. Als Hauptverdächtiger wurde Friedrich von Isenberg geächtet und hingerichtet, seine Burgen Isenberg und Nienbrügge zerstört⁶.

Das entstandene Machtvakuum füllte unmittelbar dessen Vetter, Graf Adolf von der Mark. Er übernahm nach der Zerstörung der Isenberger Befestigungen auch die westgerichtete Orientierung und sicherte sie mit der neuen Burg Blankenstein ab. In diese märkische Interessenszone bauten die Verwandten des Isenbergers um 1230 für Friedrichs Erben Dietrich die Burg Limburg an der Lenne (heute Hagen-Hohenlimburg) unweit von Altena. Nach der Behauptung gegen den märkischen Widerstand wurde auch die Rückgewinnung der Vogteigüter angestrebt und hierzu um 1240 eine neue Isenburg errichtet⁷. Diese lag nun genau zwischen den Abteien Essen, Rellinghausen und Werden, zudem noch auf Werdener Gebiet. Es ist klar, dass dies nicht im Sinne der erzbischöflichen Politik sein konnte. Schon 1244 eroberte der Kölner Erzbischof die neue Burg. Sie wurde Sitz des Kölner Vogtes und Truppensammelplatz. Nach der Schlacht von Worringen im Jahr 1288 zerstörte der Graf von der Mark die Kölner Befestigungen in seinem Interessensbereich, darunter auch die Isenburg⁸. Die Isenberger wurden weitgehend auf das Gebiet um die Limburg an der Lenne, nach der sie sich fortan nannten, beschränkt und teilten sich später in die Zweige Limburg und Limburg-Styrum⁹.



Abb. 1. Lage der Isenburgen.

Bild wird aus urheberrechtlichen Gründen nicht angezeigt.

Abb. 2. Luftbild der Hattinger Isenburg von Osten (Quelle: H. W. Bühne, www.nrw-luftbilder.de).

Die beiden Isenburg an der Ruhr stellen also zwei Burgen mit sehr kurzer „Laufzeit“ dar. Bei der Hattinger Burg sind dies etwa 30 Jahre inklusive Errichtung und bei der Essener Burg etwa 50 Jahre inklusive Errichtung. Zudem wurden beide Burgen mehr oder weniger intensiv archäologisch erforscht¹⁰. Da die Bereiche bis ins 19. Jahrhundert weitgehend ungestört blieben, sind Befunde und Funde fast ausschließlich der jeweiligen „Laufzeit“ der Anlage zuzuordnen und bieten somit einen gut zu datierenden Einblick in die Bau- und Sachkultur des 13. Jahrhunderts. Ebenso besteht die Möglichkeit, Entwicklungen zwischen der älteren und jüngeren Burg zu untersuchen.

Die Hattinger Burg¹¹

Die ältere Isenburg liegt an der Spitze eines schmalen, langgezogenen Berg-

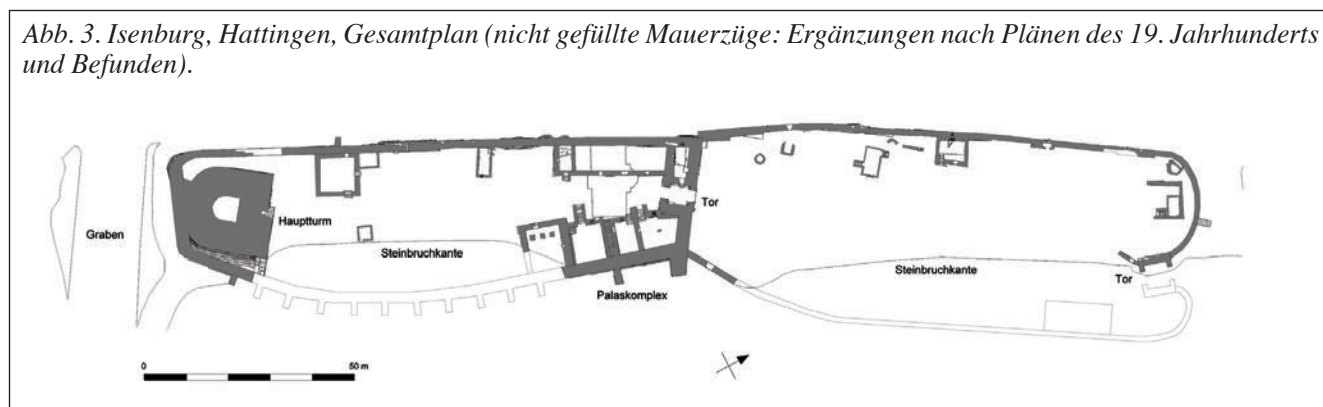
rückens, der zur Ruhr hin steil abfällt. Dieser Berg sperrte bis ins 18. Jahrhundert das südliche Ruhrufer ab. In der Nähe querte ein mittelalterlicher Handelsweg die Ruhr in einer Furt. Die heutige Ruinenlandschaft ist geprägt durch den Steinbruchbetrieb des 19. und 20. Jahrhunderts, dem größere Teile der Ostseite des Berges und der Burganlage zum Opfer fielen. Markant hebt sich zudem das Landhaus des Hofbaumeisters Custodis aus den 1860er Jahren ab, das mitten auf den Ruinen errichtet wurde (Abb. 2)¹². Die Hattinger Burg ist mit fast 250 m Länge eine der größten Anlagen der Wende zum 13. Jahrhundert (Abb. 3). Im Vergleich zur Stammburg Altena an der Lenne ist sie etwa doppelt so groß. Die ältere Isenburg übertrifft auch die neue Isenburg an Größe bei weitem. In einem ersten Bauabschnitt wurde zunächst die Ringmauer der

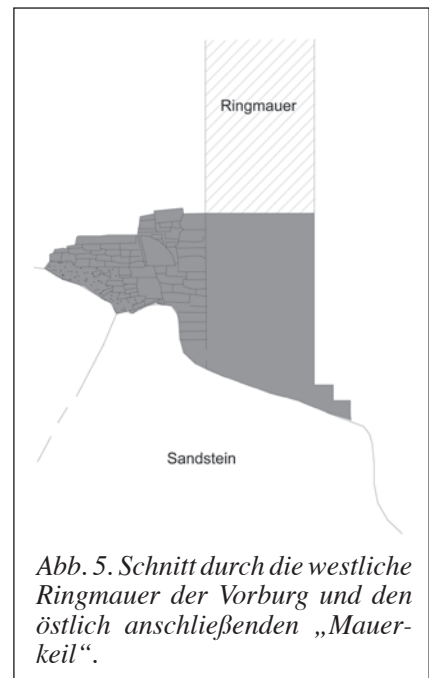
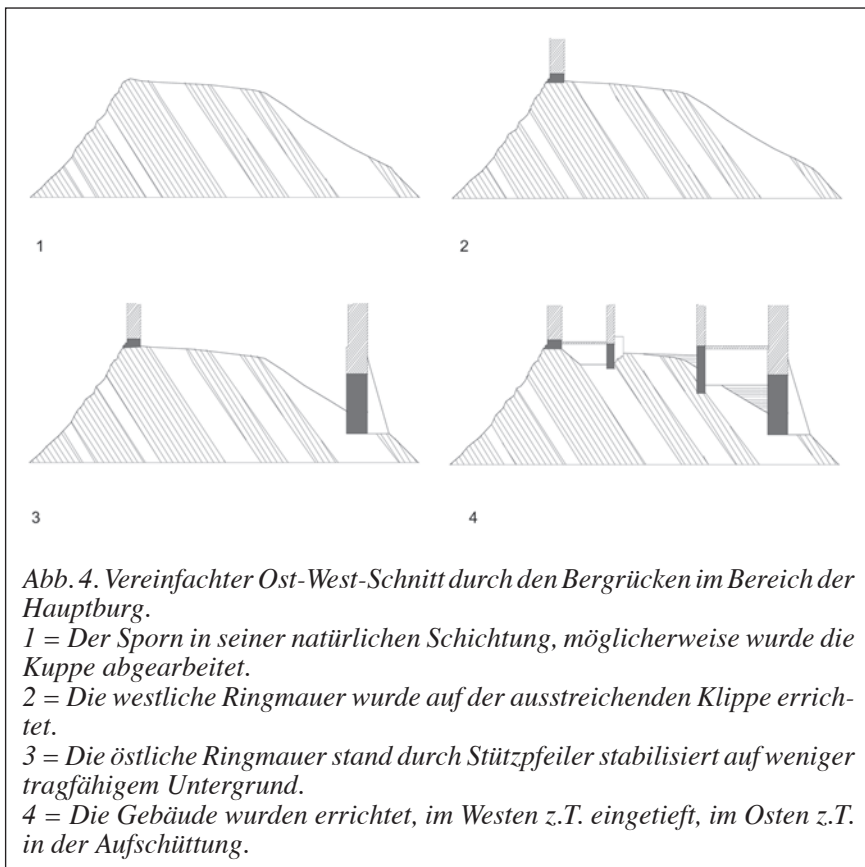
Hauptburg errichtet. An diese setzt die Umfassungsmauer der Vorburg an. Der 16 m breite und bis zu 11 m tiefe Halsgraben, der das Burgareal vom Sporn trennt und aus dem ein Teil des Baumaterials stammt, ist außergewöhnlich aufwändig gearbeitet. Die Wände und die Sohle wurden sorgfältig geglättet.

Das geologische Profil, das der Grabenschnitt bietet, offenbart die Schwierigkeiten des Bauplatzes: Schräg einfallend wechseln sich unterschiedlich mächtige Bänke von hartem Sandstein und weichem, weniger belastbarem Schieferthon ab. Der Sandstein tritt dabei vor allem an der Westflanke aus, der Schieferthon bestimmt den Bereich der Ostseite. An der Westseite konnte daher die Ringmauer mit etwa 1,7 m Breite auf die ausstreichende Klippe gesetzt werden. An der Ostseite wurde die Mauer nur auf schmale Sandsteinbänder und Schieferthon gegründet. Aus statischen Gründen, nicht aus strategischen, war sie hier etwa 1 m breiter und wurde zusätzlich durch mächtige Strebeböden gestützt, auch um dem Druck der bis an die Ringmauer reichenden Aufschüttungen zur Planierung des Hofbereichs standzuhalten. Die Innenbebauung wurde hinzugefügt, wobei man den Niveauunterschied an der Ostseite zum Bau von Kellerräumen ausnutzte (Abb. 4).

An der Westseite gab es zwar keine größeren statischen Probleme, es wurde aber Wert auf einen möglichst geraden Verlauf der Ringmauer gelegt. Dem standen Rücksprünge und Senken in der Klippe entgegen. Hier waren individuelle Lösungen gefragt, die es ermöglichten, dass die Ringmauer im Bereich der Hauptburg auf 120 m Länge nur 50 cm von der Geraden abweicht.

Abb. 3. Isenburg, Hattingen, Gesamtplan (nicht gefüllte Mauerzüge: Ergänzungen nach Plänen des 19. Jahrhunderts und Befunden).





Wie wurden die Hindernisse nun konkret überwunden? Als Beispiel sei hier eine Quellmulde angesprochen, welche die Klippenfront an der Südwestseite der Hauptburg unterbricht. Die Mauer wurde gerade durch die Senke gezogen und mit einem Pfeiler abgestützt. In die Mulde wurde ein Raum eingebaut, wie auch fast alle Keller an der felsigen Westseite solche Mulden nutzen. Wo an einigen Stellen der Untergrund auch an der Westseite nicht ausreichend sicher erschien, wurde nicht die ganze Mauer dicker gebaut, aber die Auflagefläche am Mauerfuß durch ein getrepptes Fundament nach innen und außen erweitert. Dadurch ergibt sich eine Verbreiterung von teilweise über 1 m. An zwei Stellen der Vorburg befinden sich zum Hof hin keilartige Mauervorsprünge, die wahrscheinlich nie über die Oberfläche hinausragten. An diesen Stellen springt die Spitze der Klippenfront, auf der gewöhnlich die Mauer gegründet ist, leicht zurück. Anstatt nun auch die Mauer etwa 1 bis 2 m zurückzuverlegen, wurde sie auf den abfallenden Felsen gesetzt und nach innen mit Hilfe der genannten Mauerkeile in einer kleinen Spalte mit dem Felsen verzahnt (Abb. 5).

Stützpfeiler an der Außenseite waren hier wegen des steil abfallenden Geländes nicht möglich.

Ein von Anfang an durchgeplantes Gesamtkonzept beim Bau der Burg zeigen die zehn erhaltenen Abortschächte in der westlichen Ringmauer. Sie gehören sowohl zu einzelnen „Toilettenhäuschen“ als auch zu an die Mauer angebauten größeren Gebäuden. Es handelt sich um schräg in der Mauerstärke verlaufende Schächte, die außen meist kurz über dem Boden enden. Die Außenfront wurde von einer Mauerrundung verschlossen, die auf zwei Konsolsteinen auflag. Ob sich weitere Aborte an dieser Seite befanden, oder an der Ostseite eine ähnlich hohe Zahl vorhanden war, ist unklar, da die betreffenden Teile fehlen oder nicht hoch genug erhalten sind. Möglicherweise war die Konzentration im Westen auch geplant, da hier der Abhang steil ist und an der „Wetterseite“ eine fast schon natürliche Spülung vorhanden war. Dagegen fiel der Hang im Osten sanfter ab, und es befand sich dort vermutlich ein Burggarten.

Die Ringmauer wird von den beiden Haupttoren der Anlage unterbrochen. Im Norden der Vorburg liegt zwischen den beiden gerundeten Nordenden der

Ringmauer das erste Tor in der Form eines eingezogenen Kammertores. Es wurde wahrscheinlich von einem Torturm überhöht und ist heute durch die Zerstörungen des Steinbruchbetriebes nur noch zur Hälfte erhalten. Die für die Zeit um 1200 antiquiert erscheinende Torform ist vermutlich ein bewusster Rückgriff auf andere Burganlagen des Geschlechts. Hinweise auf eine ältere Befestigung an der Stelle der hochmittelalterlichen Anlage fanden sich weder im Befund noch im Fundmaterial.

Nach dem Bau der Ringmauer erfolgte der Einbau der übrigen Gebäude. Möglich ist, dass die Ringmauer auch nur bis zu einer gewissen Höhe angelegt war und noch nicht ihre endgültige Höhe hatte, als die weiteren Bauten hinzugefügt wurden. Die erhaltene Höhe lässt hier meist keine genaueren Aussagen zu. Die Abfolge der Errichtung ist aber an den Gerüstlöchern der Ringmauerinnenseite abzulesen, die stellenweise von den Quermauern der Innenbebauung verdeckt wurden.

Im Norden der Hauptburg befindet sich um die zweite Tordurchfahrt herum ein großer Gebäudekomplex, der insgesamt eine Fläche von fast 900 qm einnimmt. Die Grundform des Tores entspricht der des Tores zur Vorburg. Die südlichen Torgewände stellen das einzige – allerdings schwer beschädigte – aufwändiger gestaltete Mauerwerk der Burg dar, das in situ erhalten ist. Der Boden der Durchfahrt war mit großen Sandsteinplatten gepflastert



Abb. 6. Spolien von der Hattinger Isenburg (links) und Fenster in der ehem. Stiftskirche in Solingen-Gräfrath (rechts).

und stieg zum Hof der Hauptburg an. Die Ringmauer läuft unter der Nordfront des Tores in einer Stärke von 3 m und mehr durch und liegt direkt unter dem Bodenbelag. Der eigentliche Torraum wurde auf die Mauer aufgesetzt. Hier im Norden der Hauptburg lag ein Repräsentationsbereich, auf den u. a. der hier gefundene Bauschmuck hinweist. Von der Bauzier blieben nach der Ausschachtung der Ruine im 19. Jahrhundert nur wenige Reste übrig. So etwa größere Mengen von unterschiedlich geformten Tuffsteinen, die teilweise verputzt und bemalt sind. Zudem konnten Basen, Kapitelle und Kämpferplatten aus importiertem

Steinmaterial geborgen werden, deren Zusammenspiel wahrscheinlich auf eine Schwarz-Weiß-Wirkung ausgelegt war. Wie dies einmal ausgesehen haben könnte, zeigt ein nahe gelegenes Beispiel aus dem kirchlichen Bereich (ehem. Stiftskirche in Solingen-Gräfrath) mit sehr ähnlichen Formen unter Verwendung ähnlicher Materialien (Abb. 6). Das Material für die aufwändigeren Zierelemente der Isenburg war vor Ort nicht zu bekommen, hier stand nur mehr oder weniger qualitativvoller Sandstein zur Verfügung. Der tiefschwarze bituminöse Kohlenkalkstein für die Kämpferplatten und wahrscheinlich auch die Säu-

Abb. 7. Nordfront des Hauptturmssockels (z.T. wiederhergestellt).



lenschäfte stammte aus dem belgischen Maasgebiet, der Muschelkalkstein für die Kapitelle vermutlich aus dem Elsass¹³. Viele der Werksteine für Bogen und Gewände aus dem leicht zu bearbeitenden Tuff aus der Vulkanifel ähneln sich in Form und Größe und scheinen weitgehend normiert zu sein.

Der Grundriss des Gebäudekomplexes weist auf einen großen Saal und weitere kleinere Räume an der Ostseite hin. Zahlreiche Scherben von Ofenkacheln zeigen, dass dieser Bereich auch mit einem gewissen Komfort ausgestattet war. Den Abschluss des Ostflügels bildete ein Raum, der wahrscheinlich eine Empore aufwies und vielleicht als Burgkapelle angesprochen werden kann.

Südlich des Gebäudekomplexes befanden sich im Hof noch einige weitere Gebäude mit Wohn- und Wirtschaftsfunktion. An der Südseite zum Graben sind heute noch die Reste des mächtigsten Bauwerkes der Anlage, des Hauptturmes, zu sehen. Nur das Füllmauerwerk war zur Grabungszeit noch bis zu 7 m hoch erhalten, die Mauerschale wurde im oberen Bereich ergänzt. Die Breite misst an der Nordfront etwa 20 m (Abb. 7). Der Turm ist direkt an die Ringmauer angebaut. Die Mauerstärke des eigentlichen Turmkörpers beträgt an der schmalsten Stelle immerhin noch etwa 6,6 m. Durch die Anbindung an die Ringmauer und ein breites getrepptes Fundament im Osten entstanden im Sockelbereich Mauerblöcke mit bis zu 12 m Stärke. Die zu dieser Zeit eher seltene Form eines halbrunden Turmes ist wahrscheinlich eine bewusste Anlehnung an den Turm der Stammburg Altena. In den inneren Abmessung der Türme stimmen beide Bauten weitgehend überein, der große Unterschied besteht nur in der Dicke der Mauern. Wie der Hauptturm der Hattinger Burg ehemals gestaltet war, ist unklar. Es stellt sich die Frage, ob es sich nur um die größere Version eines „normalen“ Bergfrieds handelt oder ob die große Grundfläche für weitere Wohn- und Repräsentationsräume genutzt wurde. Aus den Trümmern kann eine Beibehaltung der im unteren Geschoss vorgegebenen Außenmaße bis zu einer Höhe von mindestens 15,5 m erschlossen werden. Vermutlich war der Turm aber noch größer, zumindest lässt die Mauerdicke des Sockels sicher auch eine noch größere Höhe

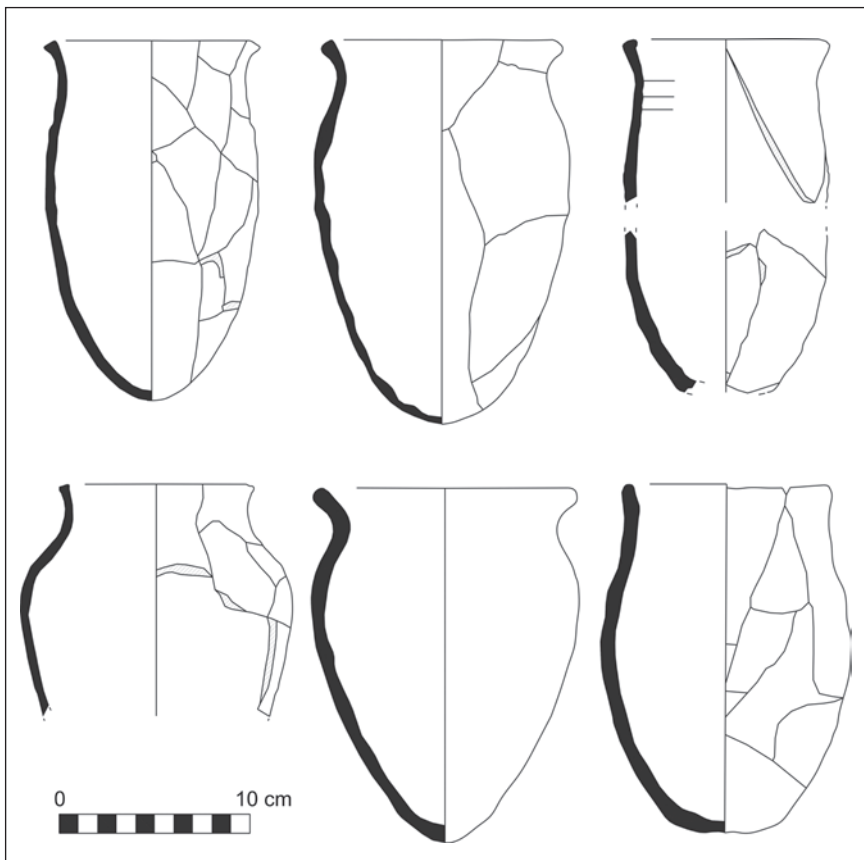


Abb. 8. Kellerraum mit Licht- und Luftschacht, Nischen und Wasserstelle in Form eines Beckens mit Überlauf (obere Mauerpartien modern ergänzt).

zu¹⁴. An der Nordfront befand sich eine Freitreppe zu einem im ersten Stockwerk gelegenen Eingang. Allseitig gestaltete monolithische Pfeiler aus dem Trümmerschutt und einige Werksteine, die zu einem Bogen ergänzt werden können, lassen die Vermutung zu, dass der Turm repräsentative

Fenster oder Arkaden enthielt. Wie die Höhe ist auch der Gebäudeabschluss ungewiss. Neben einem der gesamten Fläche entsprechenden großen Dach ist auch ein kleinerer Aufbau im Anschluss an eine Plattform nicht auszuschließen, der allerdings einer entsprechenden stützenden In-

Abb. 9. Beispiele von Ofenkacheln (untere Reihe, Mitte: Rekonstruktion aus mehreren Fragmenten).



nengliederung bedurft hätte. Für diese bisher bevorzugte Rekonstruktionsvariante finden sich aber zumindest in der Region keine so früh zu datierenden Beispiele.

Da bei den meisten Gebäuden der Isenburg nur der unterste Abschnitt des jeweiligen Baukörpers erhalten ist, lässt sich über die Höhe und das Aussehen der Bauten wenig sagen. Die noch sichtbaren Räumlichkeiten zeigen differenziertere Strukturen, auch wenn es sich oft nur um Keller handelt. Diese Kellerräume sind alle – soweit sie hoch genug erhalten sind – mit steil ansteigenden Licht- und Luftschächten und unterschiedlich großen Nischen versehen, die u. a. zur Aufnahme von Lampen o. ä. gedient haben werden (Abb. 8). Die relativ kleinen Keller an der Westseite wurden meist unter Ausnutzung natürlicher Vertiefungen gebaut. Bei zwei langschmalen Kellern in der Hauptburg und in der Fläche der Vorburg handelt es sich wahrscheinlich um Bereiche unter größeren, heute verschwundenen Bauten. Noch deutlich sichtbar ist die Teilunterkellerung des Gebäudes ganz im Norden der Vorburg und des westlich an die Tordurchfahrt der Hauptburg anschließenden Raumes. An der Ostseite fallen die Keller im dort angeschütteten Bereich großzügiger aus. Ebenso wie die im Westen werden sie u. a. Lagerfunktionen wahrgenommen haben. Hiervon ist besonders bei dem Kellerraum am südwestlichen Ende des großen Gebäudekomplexes auszugehen. In diesen Raum ragt eine großflächige Felschräge hinein. Diese wurde vermutlich stehengelassen, um durch die Verdunstungskälte an der Oberfläche den Raum zu kühlen. Eine Sonderfunktion hatte der Keller des etwa in der Mitte der Vorburg an die westliche Ringmauer angelehnten Baues. Hier befindet sich ein Becken im anstehenden Gestein, in dem Wasser aus einer Felsspalte gesammelt wurde. Auf Höhe des Kellerbodens befindet sich in der Außenmauer ein Überlauf, so dass der Raum nicht überschwemmt werden konnte (Abb. 8).

Nach wahrscheinlich nur achtjähriger Nutzung wurde die Anlage vermutlich kampflos übergeben und planmäßig geschleift. Eine gewaltsame Eroberung ist weder aus den Schriftquellen noch aus den Befunden oder Funden zu erschließen. Erkennbar waren bei der Ausgrabung dicke Holzkohle-

schichten mit verkohlten Balken zwischen verstürztem und aufrechtstehendem Mauerwerk. Dieser Befund legt eine Zerstörung durch Anschließzen des Mauerwerks und anschließendes Verbrennen der Stützkonstruktionen nahe¹⁵. Die meterdicken Trümmer des Turmes und der Ringmauer liegen heute am Hang des Isenberges.

Ein Großteil des Fundmaterials befand sich unter den Zerstörungsschichten und ist daher sicher der mittelalterlichen Burganlage zuzurechnen. Das Spektrum umfasst alle Bereiche des Lebens und Arbeitens auf der Burg und ist durch die eingegrenzte

kurze Nutzungszeit der Befestigung gut datiert. Das vielfältige keramische Material entstammt sowohl nahegelegenen Produktionszentren als auch überregional bedeutenden Werkstätten des Rheinlandes. Neben Koch- und Schankgeschirr fanden sich zahlreiche Bruchstücke von Ofenkacheln¹⁶. Die Mehrzahl dieser Fragmente ist sich sehr ähnlich, einige Stücke weichen aber von der häufigsten Form ab, so dass sich insgesamt eine überraschende Vielfalt zeigt (Abb. 9).

Auch nach der Grabung bleiben Fragen zur Gestalt der Burg offen. Zudem verwundert, dass eine derart aufwän-

dige Anlage, die sicherlich immense Summen verschlungen hat, in den Schriftquellen fast gar nicht erwähnt wird.

Der aus archäologischer Sicht als solcher zu bezeichnende „Glücksfall“ der frühen Zerstörung ermöglicht aber heute einen weitgehend ungetrübten Blick auf die bedeutendste Dynastenburg des Ruhrgebiets. Es öffnet sich damit ein Fenster, das uns Einblicke in die Bauweise, Ausstattung, das Alltagsleben und die Versorgung einer Anlage des frühen 13. Jahrhunderts gewährt, aber auch auf ihr gewaltsames Ende.

Anmerkungen

¹ Bei dem Beitrag handelt es sich um die überarbeitete und erweiterte Version eines Vortrags, den der Autor im Februar 2004 anlässlich des „Jungen Forums“ in Sayn gehalten hat.

² Zum Geschlecht Berg und den Erbteilungen vgl. *Thomas R. Kraus*, Die Entstehung der Landesherrschaft der Grafen von Berg bis zum Jahre 1225 (Bergische Forschungen 16), Neustadt a.d. Aisch 1981. – *Uta Vahrenhold-Huland*, Die Altena-isenbergischen Teilungen im 12. und 13. Jahrhundert, in: Die Geschichte der Grafen und Herren von Limburg und Limburg-Styrum und ihrer Besitzungen 1200-1550 I.1, Assen/Amsterdam 1976, S. 59–78. – *Albert K. Hömberg*, Geschichte der Comitatus des Werler Grafenhauses, in: Westfälische Zeitschrift 100, 1950, S. 84 f.

³ Zu Nienbrügge und Mark vgl. *Georg Eggenstein*, Bis 1225 – Burg und Stadt Nienbrügge, in: Zeitspuren. Die Anfänge der Stadt Hamm, hrsg. v. *Georg Eggenstein* und *Ellen Schwinzer* (Notizen zur Stadtgeschichte 8), Bönen 2001, S. 49–59. – *Georg Eggenstein*, Vor, während und nach 1226 – Burg Mark, in: Zeitspuren. Die Anfänge der Stadt Hamm, hrsg. v. *Georg Eggenstein* und *Ellen Schwinzer* (Notizen zur Stadtgeschichte 8), Bönen 2001, S. 75–80.

⁴ Der Besitz wurde in den sog. Vogteirollen festgehalten, vgl. *Graf Moritz zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda*, Die Vogteirollen des Stiftes Essen, in: Die Geschichte der Grafen und Herren von Limburg und Limburg-Styrum und ihrer Besitzungen 1200-1550 IV.2, Assen/Münster 1968, S. 16–41.

⁵ Zum Vorgehen und den politischen Zielen Erzbischof Engelberts vgl. z.B. *Josef Lothmann*, Erzbischof Engelbert I. von Köln (1216-1225) (Veröffentlichungen

des Kölnischen Geschichtsvereins e.V. 38), Köln 1993.

⁶ Zu den Vorfällen im November vgl. den zeitgenössischen Bericht des Caesarius v. Heisterbach: *Leben, Leiden und Wunder des heiligen Engelbert*, Erzbischof zu Köln, hrsg. v. *Fritz Zschaeck*, in: Die Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach, Bd. 3, hrsg. von *Alfons Hilka* (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 43), Bonn 1937, S. 223–328. Zur Diskussion in der Forschung vgl. z.B. die Literaturübersicht bei *Bernd Fischer*, Engelbert, Graf von Berg, Erzbischof von Köln und Reichsverweser – Aspekte zu seiner Beurteilung, *Romerike Berge* 2, 1985.

⁷ Zur Rückgewinnungspolitik vgl. *Heinz Finger*, Die Isenberger Fehde und das Zusammenwachsen des nördlichen Rheinlandes mit Westfalen in der Stauferzeit, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 197, 1994, S. 27–62. – *Konrad Ribbeck*, *Geschichte der Stadt Essen*, 1. Teil, Essen 1915, S. 105 ff.

⁸ Zu den Ereignissen in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts vgl. *Chronica regia Coloniensis* (MGH SSrG i.u.s. sep. ed. [18]), 1880, Neudr. Hannover 1978.

⁹ Zur Familiengeschichte vgl. das mehrbändige Werk: *Die Geschichte der Grafen von Limburg und Limburg-Styrum und ihrer Besitzungen* (vgl. Anm. 2 und 4).

¹⁰ Die Hattinger Burg wurde 1969-89 von einer Schülergruppe bzw. später dem Verein zur Erhaltung der Isenburg e.V. unter der Leitung von Dr. H. Eversberg ausgegraben (vgl. den Beitrag von *Werner Gehring* in *Burgen und Schlösser* 1970/II, S. 73). Auf der Essener Anlage wurde in den 1920er und 1930er Jahren gegraben, kleine Untersuchungen fanden in den 1970er Jahren statt.

¹¹ Die Informationen zu den Funden und Befunden beruhen u.a. auf der Grabungsdokumentation, die im Archiv des Vereins zur Erhaltung der Isenburg e.V. liegt.

¹² Zur Geschichte der Isenburg u.a. im 19. und 20. Jahrhundert vgl. *Heinrich Eversberg*, Die Isenburg und der Isenberg in Hattingen a.d. Ruhr, 1975.

¹³ *Heinrich Eversberg*, Graf Friedrich von Isenberg und die Isenburg 1193-1226. 20 Jahre Forschung, Ausgrabung, Restaurierung 1969-1989, Hattingen 1990, S. 25.

¹⁴ Der Hauptturm von Kaiserswerth wird in seinem mittelalterlichen Zustand bei 17 m Seitenlänge außen und 7,5 m innen auf 55 m Höhe geschätzt: *Thomas Biller*, Die Pfalz Friedrichs I. zu Kaiserswerth – zu ihrer Rekonstruktion und Interpretation, in: *Schloß Tirol. Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa*, Forschungen zu Burgen und Schlössern 4, München/Berlin 1998, S. 173–188, S. 182. Eine Höhe von 50 m und mehr könnte auch der Hauptturm der Isenburg erreicht haben.

¹⁵ Zur Zerstörung vgl. *Stefan Leenen*, „...et solo coequatum...“. Der Tod Erzbischofs Engelberts von Köln und die Zerstörung der Isenburg 1225/26, in: *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 16, 2005, S. 74–79.

¹⁶ Zum keramischen Material, seiner Herkunft und Formenvielfalt vgl. für eine Auswahl von Fundstücken bis 1977 *Uwe Lobbedey*, *Funde von der Burg Isenberg (zerstört 1225) in Hattingen (Stadt), Ennepe-Ruhr-Kreis*, in: *Westfalen* 61/1, 1983, S. 60–83. Ausführlicher hierzu demnächst *Stefan Leenen*, *Die Isenburg an der Ruhr*, Diss. Bamberg 2004 (Druck in Vorbereitung).